

Bruno Kaufmann
Alte Churerstr. 31
FL-9496 Balzers

Rede zur Vernissage der Ausstellung
**"Bruno Kaufmann - Objekte und
Arbeiten auf Papier"**
im Schloss Arbon
am Freitag, 3. März 1995

Sehr geehrte Damen, sehr geehrte Herren,

lassen Sie mich meiner Rede ein paar Dankesworte vorausschicken. Ich bedanke mich bei Herrn Kugler für die einführenden Begrüssungsworte. Mein Dank ergeht auch an Herrn Hansjörg Rakada, der mir diese Ausstellung angeboten hat und ebenso an Frau Annelies Lauber und Herrn Otto Metzger, die die Ausstellung organisiert und aufgebaut haben. Weiters richte ich Dankesworte an die Genossenschaft Migros St. Gallen, die mir die Gelegenheit gibt, Ihnen einige meiner Arbeiten hier im Schloss Arbon in einer Einzelausstellung vorstellen zu dürfen. Auch Ihnen, verehrte Kunstfreunde, sei für Ihr Kommen und für das Interesse meiner Arbeit gegenüber recht herzlich gedankt.

Obwohl ich derjenige bin, der die Arbeiten dieser Ausstellung geschaffen hat, fällt es mir nicht leicht, meine Werke auch in Worten vorzustellen, denn ich habe immer den Eindruck, dass meine verbalen Ausführungen nur bruchstückhaft sind. Sie vermögen meine künstlerischen Absichten nicht vollumfassend wiederzugeben. Dennoch versuche ich immer wieder - vorwiegend für mich selbst -, das in Worte zu fassen, was mich beschäftigt. Dies gibt mir ein Bild von mir selber, von meiner Kunst und von meiner Betrachtung der Welt. Früher haben mich diese Bruchstücke oft irritiert, da sie mir so unzusammenhängend erschienen. Mit zunehmendem Alter merke ich, dass sie doch irgendwie zusammengehören und mit mir zu tun haben. Sie sind wie Mosaiksteinchen, die sich nach und nach zu einem vollständigen Bild zusammenfügen. Solch ein Mosaiksteinchen möchte ich Ihnen heute Abend mit auf den Weg durch diese Ausstellung geben.

Oft frage ich mich, wieso ich überhaupt Kunst mache. Die Antwort, auf welche ich immer wieder komme, lautet: Kunst ist für mich eine Möglichkeit, Wirklichkeit zu erfahren und Wirklichkeit zu schaffen. John Cage antwortet ähnlich. Er sagt: "Durch Kunst habe ich mir die Betrachtung der Welt zueigen gemacht". Da ich selbst ein Teil der Wirklichkeit bin, ist Kunst für mich auch Selbsterfahrung und Selbsterkenntnis. So ist diese Ausstellung in gewisser Weise ein Outing, wie es heute so schön heisst. Outing ist ja oft mit unangenehmen Eingeständnissen verbunden. Mein Eingeständnis ist meine Widersprüchlichkeit. Zum Outing gehört aber ebenso, zu sich selbst zu stehen. Ich glaube, das mittlerweile gelernt zu haben.

Wenn ich Ihnen sage, dass Ordnung ein wichtiger Begriff in meiner Arbeit ist, wird sich meine Frau jetzt sicherlich sehr wundern, denn sie hält mich für einen unordentlichen Menschen und sie kann es immer noch nicht so recht glauben, dass meine ehemalige Berliner Zimmerwirtin mich für einen sehr ordentlichen Menschen gehalten hat. Welches von beiden Extremen auf mich zutrifft, ist mir nicht so ganz klar. Weder die Ordnung noch das Chaos ist mir gleichgül-

tig. Beides beschäftigt mich. Womit wir schon beim ersten Widerspruch wären. Was tut ein Mensch, der ordnet? Er befasst sich mit der vorhandenen Unordnung. Er hat also gleichzeitig mit beidem zu tun. Am Beispiel meiner Frau und meiner Wirtin sehen Sie, verehrte Kunstfreunde, dass die Auffassung von Ordnung sehr relativ sein kann. Ich selbst bin mittlerweile zur Auffassung gelangt, dass zwischen Ordnung und Chaos kein prinzipieller, sondern nur ein gradueller Unterschied besteht. Maximale Ordnung ist langweilig, das totale Chaos verwirrend. Das Optimum liegt irgendwo in der Mitte. Dies bestätigt die Informationstheorie und meine Arbeit hat mich ebenfalls zu dieser Erkenntnis geführt.

Mit dem Begriff 'Erkenntnis' sind wir bei einem für mich wesentlichen Anliegen angelangt. In der Erkenntnis und nicht in der Schönheit liegt die eigentliche Befriedigung. Der Erkenntnis aber geht immer die Wahrnehmung voraus. Damit ist nicht das rein physische Aufnehmen - etwa mit dem Auge - gemeint, sondern Wahrnehmen begleitet von verarbeitendem Denken. So fühle ich mich denn auch einer Ästhetik verpflichtet, die nicht die Schönheit in den Vordergrund stellt, sondern den Akt geistiger Aktivität und dessen Realisierung. Auch wenn wir heute die Grenzen der Ästhetik, wie sie Max Bense vertritt, bewusst sind, so ist mir doch folgendes Zitat von ihm zum Leitbild meines Schaffens geworden: "Kunst kann ... als Eingriff intelligenter Wesen in die physikalischen Zustände kosmologischer Wirklichkeit definiert werden, um ästhetische Zustände zu gewinnen."

Was ist ein ästhetischer Zustand? Das ist nichts anderes als ein bestimmtes Ordnungsgefüge bezüglich Farben und Formen in einem Kunstwerk, das mehr oder weniger interessant, mehr oder weniger schön sein kann. Schönheit darf sich ergeben, aber sie darf nicht das eigentliche Ziel sein, sonst verkommt Kunst zur Dekoration. Ästhetik ist mit Wahrnehmung und Erkenntnis verbunden und in der Erkenntnis liegt die Schönheit. Nach meiner Auffassung ist Schönheit nicht primär mit einem Anschauungsobjekt verbunden, sondern die Schönheitsempfindung entsteht erst durch Wahrnehmen und Denken in unserem Kopf. Wir schreiben dann diese Empfindung den Objekten zu.

Vielleicht war es die Irritation, von der ich vorhin gesprochen habe, die in mir den starken Wunsch aufkommen liess, ein Instrument zu haben, mit welchem ich mich selbst und meine Kunst sozusagen in den Griff bekomme. Die Ratio schien mir das geeignete Instrument zu sein. Gefühle schienen mir zu unbeständig, zu subjektiv. Ich wollte sie verbannen, da sie meinem Wunsch, zu objektiven Erkenntnissen zu gelangen, im Wege zu stehen schienen. Ich wollte weg vom individuellen Pinselstrich, der mir ein überholtes Kennzeichen gängiger Kunstauffassung zu sein schien. Ebenso wollte ich weg von der Perspektive, dem Kennzeichen traditioneller Illusionskunst. Damit verschwand automatisch alles Gegenständliche aus meinen Bildern. Alles Erzählerische in der bildenden Kunst war mir sowieso verhasst. Das hat nichts mit reiner Malerei zu tun, wie sie mir vorschwebt. Alles Mystische und die individuellen Mythologien kommen mir noch heute sehr verdächtig vor, da ich in ihnen die Absicht der Verschleierung etwas Nichtexistierendes vermute, das jegliche Erklärung schuldig bleibt und das auch so will. Ich hingegen möchte entschleiern, sichtbar machen, erklären. Das Kunstwerk soll einsehbar und nachvollziehbar sein. Es soll nicht mehr sein als das, was man sieht, jedoch man sieht umso mehr, je mehr man weiss.

So fühlte ich mich schon früh zu der Kunst des Konstruktivismus, der Konkreten, der Minimal Art und auch der Amerikanischen Farbfeldmalerei hingezogen. Das klare Denken, die einfachen Formen und die kräftigen Farben begeisterten mich. Mein Weg bis zum heutigen Stand verlief aber keineswegs gradlinig. Mancher Umweg war notwendig, manche Hürde galt es zu überwinden und manche Wendung vollzog sich. Die Objekte dieser Ausstellung zeugen davon.

Ein Anliegen, das sich konstant bis in meine Studienzeit zurückverfolgen lässt, ist die Beschäftigung mit der Bildfläche und deren Abwandlung ins Dreidimensionale. Dreidimensional nicht im Sinne eines illusionistischen Tiefenraums, sondern als realer Fakt. Als Beispiel dazu mögen die beiden Gruppen stehender Alubleche dienen. Sie sind keine Objekte im Sinne herkömmlicher Plastiken. Für mich sind sie Malerei im Raum - also Farbe im Raum. Dem Streben nach einfachen Formen entspricht die Beschränkung der Farben auf kräftige Grundtöne. Das sind Gelb, Rot und Blau. Erst in den letzten paar Jahren kommen in meinen Arbeiten noch andere Farben vor wie etwa Weiss, Schwarz und, wie Sie in den Papierarbeiten sehen können, auch Mischfarben.

Manchmal setze ich die Eigenfarbe des Materials bewusst in Kontrast zu den aufgetragenen Farben. Sie sehen dies in den spiegelnden Chromstahlblechen und in den sandgestrahlten Aluteilen der Stelen. Dem Farbauftrag dieser Arbeiten fehlt der persönliche Pinselduktus. In den farbigen Blechgruppen ist er z. B. mit der Spritzpistole von einem Fachmann eines Autospritzwerks nach meinen Angaben aufgesprüht worden. Dies entspricht meinem Bemühen, mich möglichst aus dem Werk herauszuhalten und den überstrapazierten Individualismus in Frage zu stellen. Aber geht das überhaupt? Kann man seine Individualität aus einem Werk draussenhalten? Ist denn ein Farbauftrag mit der Spritzpistole oder mit dem Farbroller kein persönlicher? Hat ein von einem Plotter gezogener Strich, der seinen Ursprung einem von mir geschriebenen Computerprogramm verdankt, nichts mit mir zu tun. Ich glaube schon, denn es steckt ja mein Wille und mein Geist dahinter. Solange mein Kopf funktioniert, bin ich fähig, Kunstwerke solcher Art zu schaffen. Ich brauche meine Hände nicht unbedingt dazu.

Das Hinterfragen von Persönlichem und Unpersönlichem und die daraus gewonnene Erkenntnis, dass das Ausgeschlossenen gerade durch das Fehlen auf seine Existenz verweist, hat dazu geführt, wenn notwendig, auch eine persönlichere Handschrift zuzulassen. Solche Beispiele sind die Arbeiten auf Papier. Mittels Farbrollen und Lack sind hier Farbstrukturen auf dünnen Karton aufgetragen und zwar ohne planmässiges Vorgehen. Anschliessend wurde dann die entstandene Farbstruktur in gleichbreite Streifen geschnitten, diese nummeriert und streng logisch neu angeordnet. Was mich an diesen Arbeiten reizt, ist, dass man ihnen die systematische Ordnung nicht so ohne weiteres ansieht. Man glaubt eher an das Gegenteil.

Diese Arbeiten sind aber auch Belege für die Auseinandersetzung mit der Bildfläche. Durch das Nass in Nass Arbeiten entstehen Mischfarben. Die Gefahr in die illusionistische Malweise abzurutschen ist gegeben. Dies wird aber dadurch verhindert, dass die Bildfläche in Streifen zerschnitten und zu einem neuen Ganzen zusammengefügt wird. Durch das Neuaneordnen wird durch die deutlich sichtbaren Schnittkanten der Flächencharakter noch stärker betont.

Als Mittelding zwischen Fläche und Körperhaftigkeit könnte man die

farbigen Wandobjekte aus Holz und Lackfarbe bezeichnen. Sie sind sehr streng aufgebaut. Die Farbe ist mit dem Pinsel glatt aufgetragen und folgt einer strengen Farblogik aus Grund- und Komplementärfarben.

Hier komme ich nochmals auf den Begriff Ordnung zurück und zur Erkenntnis, zu welcher ich durch meine Arbeit mit Ordnungsgefügen gekommen bin. Während ich früher meist sehr strenge logische Ordnungen bevorzugt habe und überzeugt war, nur diese seien interessant genug verwirklicht zu werden, so erschienen sie mir mit der Zeit doch recht langweilig, weil sie praktisch auf einen Blick erfassbar waren. Je länger ich mich auf strenge Ordnungen einschwor, desto grösser wurde mein Interesse am Chaos. Mit der Zeit empfand ich diese beiden Begriffe gar nicht mehr so gegensätzlich, wie sie mir zu Beginn erschienen. Ich fing dann an, innerhalb einer logischen Ordnung Brüche herbeizuführen, um meine Arbeiten mit solch unerwarteten Elementen wieder interessanter zu machen. Diese bewusst herbeigeführten Brüche führten dann letztendlich dazu, mich mit Zufallsordnungen zu beschäftigen. Dies tat ich am Bildschirm mittels einfachen Computerprogrammen. Mit der Zeit kamen mir aber Zweifel, ob es denn überhaupt Zufallsordnungen gibt, denn ich lege ja mittels Parametern fest, innerhalb welcher Grenzen der Zufall eintreten soll. Zufallsgrafiken sind hier nicht ausgestellt, aber die Lochblechgruppen können als Beispiele eher zufälliger Ordnung erhalten. Die Bleche weisen keine streng systematische Ordnung auf, ihre Anordnung ist intuitiv festgelegt worden.

Sehr verehrte Kunstfreunde, Sie haben nun ein paar Gedanken zu meinen Arbeiten gehört. Sie haben vielleicht gespürt, welche Gegensätze mich plagen, aber auch, welche Erkenntnisse mich wiederum beflügeln. Ich hoffe, dass meine Ausführungen einigermaßen zum Verständnis meiner Arbeiten beigetragen haben. Ich wünsche Ihnen noch einen unterhaltsamen Abend und danke für Ihre Aufmerksamkeit.